

änderungen und war auf seiner Hut. Man setzte sich zu Tisch und wuschelte einige gleichgültige Redensarten; als aber Laurent von seinem...

„Sehr schön!“ rief er. „Aber trotz alledem bist und bleibst Du ein Spion.“

„Was? Also noch immer?“ fragte Laurent achselzuckend. „Ja!“ schrie Dacordard. „Du bist ein Spion. Ich weiß es, fühle es, und ich muß der Sache ein Ende machen!“

Damit sprang er in einem heftigen Wutausbruch auf und stürzte sich auf Laurent, wie ein Tiger auf seine Beute, aber Laurent war eben so schnell wie er. Er packte ihn mit der einen Hand am Arm, mit der andern juckte er sein Dolchmesser.

„Nimm Dich in Acht, Dacordard!“ rief er drohend. „Schließlich geht mir die Geduld aus!“

Dacordard wurde plötzlich ruhig; nicht als ob er sich gefürchtet oder zum Kampfe unfähig gefühlt hätte — trotz seiner 52 Jahre konnte er es wohl mit dem jungen Ranne aufnehmen — aber ihre...

„Wahrhaftig?“ meinte Laurent. „Ich sehe auch nicht ein, weshalb Du ein Ende machen mußt. Nichts zwingt Dich dazu. Uebrigens bedenkst dabei auch, was ich Dir vorhin gesagt habe: ich habe nicht Lust, Deine Raunen und Köhnen zu ertragen.“

Dacordard schien in finsternen Sinnen versunken. „Bei Gott!“ murmelte er und warf einen eigenthümlichen Blick auf Laurent. „Ich weiß nicht, was mich abhält — aber ich kann nicht!“

„Ob Du kannst oder nicht,“ versetzte Laurent, „ich sage Dir, fange nicht noch einmal an.“

„Und doch,“ fuhr Dacordard mit bitterem Lächeln fort, „wirst gerade Du mich verderben; ich weiß es, Du wirst mich bald der Polizei überliefern. Du wirst ihn zu Falle bringen, diesen Kopf, auf den in Italien ein Preis gesetzt war, nach dem so viele Schergen vergebens gehandelt haben. Nun wohl! Sei es drum! Es wäre mir ja leicht, dem zu entgehen, aber eine unerklärliche Erstarung hat sich meiner bemächtigt.“

„Ach was!“ versetzte Laurent spöttisch lächelnd. „Du wirst langweilig mit Deiner Melancholie, mein lieber Dacordard. — Behalte Deinen Kopf, ich bitte Dich, ich will ihn nicht — und mag er auch noch so viel werth sein!“

„Ich Angst?“ versetzte Dacordard, bei dem Wortwurf mit der Achsel zuckend. „Schön! Soll ich es Dir selbst beweisen, daß ich mich in Bezug auf Dich nicht täusche, und zwar so klar und deutlich, daß Du mir nichts darauf erwidern kannst?“

Er ließ Laurent von seinem Lebenslauf wiederholen, was er eben erzählt hatte; er stellte Fragen, ging auf Einzelheiten ein, kam auf jenes anjehliche Verbrechen zurück, kennzeichnete dasselbe in seiner ganzen Unwahrscheinlichkeit und bewies Laurent so unzweifelhaft, daß er nicht von Rubin, sondern von der Polizei abgeholt sei, daß Laurent bald nicht mehr wußte, was er antworten sollte.

„Genug!“ Du langweilst mich,“ brach er ungeduldig ab, um aus der Verlegenheit zu kommen. „Glaube, was Du Lust hast, das ist mir gleich, nur fange nicht wieder die alte Geschichte an. Ich kann Dir nur das Eine wiederholen: wenn ich wäre, wofür Du mich hältst, so wäre ich nicht allein gekommen, um mich Deinem Grimm und Deiner Wuth auszuliefern. Ich hätte Dich ganz einfach verhaften lassen.“

„Lassen wir das!“ unterbrach ihn Dacordard, der nichts weniger als überzeugt war; „Du hast Recht, wie ich Dir schon gesagt habe. Du kannst Dein Handwerk aufgeben. — Wirst Du bei mir bleiben — unter meiner Leitung arbeiten?“

„Nein!“

„Nein! Weshalb nicht? — Du sollst Dich nicht belogen können, das verspreche ich Dir. — Du wirst frei sein, ja ich werde mich Dir meist unterordnen — ich werde Dich lieb gewinnen — ja, lieb gewinnen, das fühle ich!“

„Nein!“ — Das poßt mir nicht,“ erwiderte Laurent. „Du willst also Dein Gewerbe weiter betreiben?“ fragte Dacordard, schmerzlich seufzend. „Du wärest etwas Besseres werth!“

„Genug!“ fiel Laurent achselzuckend ein. „Es ist schon spät; ich habe meinen Auftrag ausgerichtet und morgen früh kehre ich nach Paris zurück. Du wirst mich nicht daran hindern. Für den Augenblick aber bin ich müde, und möchte gern etwas ruhen. Kann man hier in dem Karren irgendwo in einer Ecke schlafen?“

Dacordard war in finsterner Erregung aufgestanden, er zeigte mit der Hand auf einen Mantel und mehrere Decken, die auf den Dielen ausgebreitet waren; das war sein eigenes Bett.

„Ich beraube Dich doch nicht?“ fragte Laurent. „Nein; ich bin freilich auch abgespannt, aber nicht müde — kannst Du so schlafen?“

„Weshalb nicht? Du hast mir versprochen, Dich nicht wieder wie ein wildes Thier nach meinem Blute gelüsten zu lassen.“

„Und Du traust meinem Worte? — Wenn ich nun nicht meiner Herr bin?“

„Du wirst Deiner Herr sein, Du bist ein Schurke, ein Mörder, alles Mögliche, aber ein Feigling bist Du nicht, das habe ich wohl gesehen, und Du wirst keinen Menschen im Schlafe ermorden.“

„Om!“ brummte Dacordard. „Du lügst unrecht, darauf zu bauen! Aber nein!“ verbesserte er sich unmittelbar darauf. „Du hast recht, ich könnte es nicht.“

Laurent schlummerte allmählich ein, doch fühlte er sich nicht so sicher, daß er nicht von Zeit zu Zeit die Augen etwas geöffnet und einen Blick auf Dacordard gemorsen hätte. Dieser stand aufrecht vor ihm, die Arme gekreuzt, in tiefes Nachdenken versunken; ab und zu machte er ein paar Schritte durch den kleinen Raum, um bald wieder in kummer Betrachtung vor Laurent stehen zu bleiben, dessen Züge eine qualmende Dampf schwach erhellte. Dann nahm sein Blick einen Ausdruck jählicher Weichheit an, dessen man ihn nicht für fähig gehalten hätte, und durch den sich Laurent wider Willen bewegt fühlte. Wäplich machte er eine ungeduldige Bewegung und schien einen entgültigen Entschluß zu fassen. Er bezugte sich über Laurent und berührte ihn leise an der Schulter mit den Worten:

„Steh auf und komm!“

„Wie? Ich soll kommen — wohin denn?“ fragte Laurent. „Fort von hier! Ich erlicke — die frische Luft wird mir gut thun, und Dir auch. Wir können im Freien plaudern — mir dreunt der Kopf wie im Fieber.“

„Was Du für seltsame Ideen hast!“ versetzte Laurent und stand widerstrebend auf. „Doch meinestwegen! — Ah, jetzt begreife ich erst,“ fuhr er dann nach einer Pause fort. „Du hast Dir ein kleines Plätzchen ausgesucht; hier, hast Du Dir gesagt, würde mein Leichnam Dir im Wege sein; im witten Felde aber —“

„Du wirst recht gut, daß dem nicht so ist!“ unterbrach ihn Dacordard, ungeduldig die Achseln zuckend. „Hätte ich Dich tödten...

wollen, so wäre es schon geschehen. Ja, wenn Dir Jemand in diesem Augenblick ein Leid antun wollte, würde ich mich für Dich todtschlagen lassen. Weshalb? Das weiß ich selbst nicht, aber es ist so!“

Sie gingen hinaus. Die Hunde gingen an zu knurren, schwiegen aber, sobald sie Dacordard erkannten; einer von ihnen, Ausland, folgte ihnen. Die Seiltänzer schliefen bereits.

Es war eine herrliche, milde, sternklare Sommernacht. Sie überschritten den Platz und die stillen Straßen; bald hatten sie den Flecken hinter sich und wanderten auf's Geradewohl querfeldein.

„Diese reine Luft! Hier lebt man auf,“ meinte Dacordard, erleichtert ansathmend.

„Wohin gehen wir denn?“ fragte Laurent, der allmählich etwas unruhig wurde.

„Was kommt darauf an?“ erwiderte Dacordard. „Es ist unser Morgenpagiergang.“

Auf einem fernem Kirchthurm schlug es zwei Uhr. Bald erneuerte Dacordard sein Anerbieten; er bat Laurent inständig, bei ihm zu bleiben, mit ihm zu arbeiten.

„Nein!“ erwiderte Laurent. „Das ist mein letztes Wort, sprechen wir nicht mehr davon!“

Dacordard glaubte den Grund seiner Weigerung zu erkennen. „O, ich weiß, was Dich abschreckt: diese erbärmlichen Reize, in deren Gesellschaft Du mich getroffen hast, diese jämmerliche Lumpenwirtschaft, diese lächerlichen Kampelosten! Glaubst Du denn, daß ich Dir das anbieten wollte? O nein, Gott sei Dank! Ich habe andere Ideale! Höre mich an: in Frankreich ist nichts zu machen, auch im Süden nicht. Noch vor ganz kurzer Zeit hat man einen Versuch gemacht, das Räuberwesen hier einzuführen; derselbe hat zu nichts geführt. Da lob' ich mir Italien! Ach, ich hätte es nie verlassen sollen.“

Er entwiderte seine Entwurfe, sein lange geplantes Vorhaben: sich mit seiner Truppe von Ort zu Ort bis zur italienischen Grenze durchzuschlagen, in Piemont einzudringen und von da aus unter den größten Vortheilsmaßregeln die Apenninen zu gewinnen; einmal dort angelangt, werde man an's Werk gehen, aber ordentlich! Die Umstände lagen so günstig, wie nur möglich: die ganze Halbinsel sei von politischen Parteienwitten beunruhigt. — Das für Feldzüge konnte man im Königreich Neapel, in Kalabrien unternehmen.

„Ich lasse mich von irgend einer Partei, die in den letzten Tagen liegt, anwerben. Hat doch Fra Diavolo ein Oberstenpatent erlangt, warum sollte es mir nicht gelingen, Kapitän zu werden? Dann wirst Du mein Leutnant.“

Damit schob er seinen Arm in denjenigen Laurent's; dieser aber schüttelte abweisend den Kopf.

„Sage nicht nein,“ rief Dacordard, „sonst müßte ich glauben, Du hästest kein Herz in der Brust und ich hätte mich geteirt. Natürlich lege ich den dummen Namen Dacordard, den ich mir, wer weiß noch wo und bei welcher Gelegenheit, zugelegt habe, wieder ab und nehme meinen alten Kriegsnamen wieder an, Antonio Cruzzini.“

„Antonio Cruzzini!“ rief Laurent aufstehend. „Was soll das?“ fragte Dacordard. „Du kennst jenen Namen?“

„Zunächst möglich! Habe ich ihm doch eine gewisse Bekanntheit verschafft. Aber das sind nun fünfzehn Jahre her, und damals warst Du noch sehr jung.“

„So hast Du Dich einstmals Antonio Cruzzini genannt?“ fragte Laurent.

„Weshalb fragst Du mich danach?“ erwiderte Dacordard. „Darum! — Hast Du einen gewissen Georges Dalisier gekannt?“

(Fortsetzung folgt.)

Verloren!

Roman von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie vermuthen wohl, ich selbst —“

„Wissen wir das, verehrter Freund, mir ist es ja sehr gleichgültig, ob der Optikus schließlich noch unter Auflage gestellt und verurtheilt wird, ich wollte Sie nur darauf aufmerksam machen, daß nach dem Verschwinden einer so namhaften Summe die Kasse Ihrer Mutter wahrscheinlich erschöpft ist.“

„Ich werde die Quellen, aus denen sie wieder gefüllt werden kann, schon zu öffnen wissen, wenn ich mit meiner Mutter ausgehört bin. Und nun nennen Sie mir das Mittel, das mich von der drückenden Kette befreien kann.“

„Ist in der Familie Ihrer Frau schon ein Fall von Geistesstörung vorgekommen?“ fragte der Chevalier leise.

In den dunklen Augen Ravens blitzte es auf, die schwerwiegende Bedeutung dieser Frage hatte er sofort verstanden.

„Ich habe mich noch nicht danach erkundigt,“ erwiderte er, „wäplich wäre es. Uebrigens glaube ich Spuren von Geistesstörung schon bei meiner Frau entdeckt zu haben. Unbedeutende Kleinigkeiten, über die ein verhängnisvoller Mensch lachen würde, versetzen sie in die furchtbarste Aufregung, sie lacht oder weint plötzlich über nichts, und jedem vernünftigen Zureden ist sie in solchen Augenblicken unzugänglich.“

„Vortrefflich!“ sagte der Chevalier. „Wenn Sie nach London kommen, so setzen Sie sich mit einem Arzte in Verbindung, der die junge Frau in solchen Augenblicken beobachtet. Es giebt dort Privatheilanstalten, die allerdings etwas theuer sind, aber den Vortheil haben, daß sie ihre Patienten streng überwachen.“

„Gefährlich ist die Sache nicht?“ fragte Raven mit gedämpfter Stimme.

„Ich wähle nicht, welche Gefahren Ihnen daraus erwachsen könnten!“

„Die Familie wird wissen wollen, wo meine Frau geblieben ist, wenn ich allein heimkehre.“

„So sagen Sie es ihr!“

„Dann schickt sie einen Bevollmächtigten nach England, der an Ort und Stelle sich erkundigen soll.“

„Er wird vollständig beunruhigt zurückkehren.“

„Glauben Sie? Wenn er darauf dringt, die Patientin zu sehen —“

„So liegt immerhin die Möglichkeit nahe, daß er diese Forderung in einer Stunde stellt, in der die Patientin sich in der Zwangsjade befindet,“ spottete der Chevalier. „Fürchten Sie doch nicht, daß der Leiter der Anstalt die Verantwortlichkeit vergessen könnte, die er Ihnen gegenüber übernommen hat.“

„Nennen Sie eine solche Anstalt?“ fragte Raven, an der Unterlippe nagend.

„Nein, aber es wird Ihnen nicht schwer fallen, sie zu finden, wenn Sie in London sich darum bemühen. Wann wollen Sie reisen?“

„Morgen früh mit dem ersten Zuge.“

„Fürchten Sie nicht, daß der Optiker Ihnen ein Hinderniß in den Weg legen könnte?“

„Nein, er hat einzuweichen genug.“

„Wiewohl könnte er morgen früh auf dem Bahnhofe sein.“

„Und wenn es der Fall wäre, kann er meine Adresse ver-

Das nicht, aber er kann Ihnen eine unliebame Szene bereiten. Ich will Ihnen einen Beweis meiner Freundschaft geben und morgen früh mich ebenfalls auf dem Bahnhofe einfinden, vielleicht kann ich Ihnen dort nützlich sein.“

„Ich nehme dieses freundliche Anerbieten dankbar an,“ sagte Raven. „Sie werden den Mann augenblicklich erkennen.“

„Ich kenne ihn ohnedies, habe früher schon ihn besucht, um einen kleinen Einkauf zu machen. Wahrscheinlich komme ich binnen kurzem ebenfalls nach London, legen Sie beim Portier im Metropolitan-Hotel, Oxford Street, Ihre Adresse nieder, damit ich Sie auffuchen kann. Es wäre sehr wohl möglich, daß Sie auch dort meine Hilfe wünschenswerth finden, ein Zeuge, der die Geisteskrankheit Ihrer Frau bestätigt, könnte immerhin Ihnen von Nutzen sein.“

„In der That, Sie denken an Alles!“ erwiderte Raven, „kommen Sie nur bald, ich sehne mich danach, von dieser Fessel befreit zu werden.“

„Vergessen Sie nicht, daß es Geld kostet!“

„Ich werde mir's zu verschaffen wissen, die Gesellschaft meiner Mutter wird mich hoffentlich nicht im Stich lassen, sie hat mir aus freien Stücken ihre Vermittlung angeboten. Wenn dies Alles gelingt, dann kann ich ohne Furcht heimreisen, mit den Verwandten meiner Frau will ich schon fertig werden, ich beweise Ihnen, daß ich für die Unglückliche thue, was ich kann, mehr darf man von mir nicht verlangen.“

„Und mehr wird auch Niemand verlangen,“ erwiderte der Chevalier ruhig; „wird Ihnen dennoch der Boden dort zu heiß gemacht, so reisen Sie nach Paris, es ist die einzige Stadt, in der man sich amüsiren kann.“

„Ich glaube, daß ich daran erst denken darf, wenn ich meine Mutter beerbt habe, dann aber will ich anfangen, mein Leben zu genießen. Hätte ich nur diesen einen dummen Streich nicht begangen, aber ich war vernarrt in das Mädchen, ich glaubte ohne sie nicht mehr leben zu können.“

„Wenn die Trauung nicht rechtsgültig ist, so hat die Sache wenig zu bedeuten.“

„Bedenken Sie die schweren Opfer, die mir nun aufgebürdet werden!“

„Wenn Sie diese Opfer nicht bringen können oder wollen, so lassen Sie die Frau laufen, geben Sie ihr die Mittel, daß Sie zu ihren Angehörigen zurückkehren kann. Sie selbst werden dann allerdings noch einige Zeit der Heimath fern bleiben müssen, aber Sie können sich ja auch aus der Ferne mit der Mutter versöhnen und in Paris das Wetter abwarten.“

„Nein, nein,“ sagte Raven hastig, indem er sich erhob, „die Heimkehr wäre mir dann für immer unmöglich gemacht. Daß die Trauung nicht rechtsgültig ist, dürfen die Angehörigen meiner Frau nicht erfahren, sie würden daraufhin Prozesse gegen mich anhängig machen, die mir höchst unangenehm werden könnten. Und nicht meine Mutter, so würde meine Frau ihre vermeintlichen Rechte geltend machen und die Hälfte des Nachlasses fordern.“

„Das Alles haben Sie freilich nicht mehr zu befürchten, wenn sie in der Anstalt ist,“ erwiderte der Chevalier gleichgültig, während sie die Schenke verließen, „sie kann Ihnen dann in keiner Weise mehr lästig fallen. Wir wollen in London darüber noch näher berathen.“

„Einverstanden,“ nickte Robert Raven, dem Freunde die Hand bietend, „und nun gute Nacht, auf baldiges Wiedersehen!“

„Morgen früh auf dem Bahnhofe,“ sagte der Chevalier, den Händedruck erwidierend.

„Wenn Sie es nicht verschlafen!“

„Was, was ich mir vorgenommen habe, das führe ich auch aus, gute Nacht.“

Der Chevalier blieb stehen und schaute dem rasch von bannen schreitenden Freunde mit einem täuschenden Lächeln nach.

„Sind wir erst so weit, soßt du meine Hilfe theuer bezahlen,“ murmelte er, dann setzte er seinen Weg fort.

Robert Raven verließ die Stadt und erreichte nach einer halbtägigen Wanderung ein kleines, von üppigen Gärten umgebenes Landhaus, in dem er mit seiner Frau Wohnung genommen hatte.

Er hatte gehofft, hier einige Wochen ruhig verleben zu können, er glaubte nicht, daß der Verfolger ihn hier finden würde, nun mußte er abermals flüchten, und die Verfolgung nahm voranschreitend sein Ende, so lange er an diese Frau gekettet war.

Er war ihrer schon überdrüssig, sie verstand es nicht, den Unberühmten dauernd zu seßeln, sie war dazu nicht geistreich und auch nicht tollt genug. Sie hatte ihm Alles gegeben, was sie geben konnte, sie biog nicht das Talent, ihrer äußeren Erscheinung immer wieder neue Reize zu verleihen, und dabei war sie in ihren Wünschen und Anprüchen nur schwer zu befriedigen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frage der Berufswahl

tritt mit kommenden Osterfeste wieder lebhaft an viele Eltern und die Schule Belassende heran. Außerdem ist dieselbe gerade bei uns lebhafter als je durch die trefflichen Vorträge des Herrn Schuldirektor Rudolph angeregt worden, so daß es uns recht zeitgemäß dünkt, einige Verse aus dem reichen Vortragsbuch Karl Stieler's, des hier sehr schätzbar erwarteten und nun doch in Wäpde zum Vortrag im „Kaufmannischen Verein“ erscheinenden Abendbüchlers, hier zum Abdruck zu bringen.

Was werd' ma? Der Alte hat sein' Erb' so gern, Und moant, er soll was b'unders wer'n, Und überall laut er umsond Und sagt, wie's is in jedem Stand.

Zum Barrer gehen's a' eicht, der schumpft, Ha hat er an sein' Kappel zupft Und brummt, (weil drunt a' Madel geht) All's ender, nur so Barrer net.

Der Göt' war bei der Militär, Dem fragen's an: „O mei“, sagt der, Und dracht sein' Stet'lich, „war ich' schab“ — All's ender, Wan, nur soa Soldat!“

Der Schuster moant: „Wenn i' Ent's sag', As Handwert is a' schische Wäg, Soa Ged' — um Ränke aus'm Bett; All's ender, nur soa Schuster net.“

An Lond'richt's-Pratifikanten fragt er: „Wie's mit der Sudi“ is? — „Ohh“, sagt der, (Und tragt sein' grauen Kopf), „a' Schand! All's ender, nur soa Pratikant!“

„Nicht fragt er 'n Maier. — „Ach' s' is mir“, Schreit der, und s'reibt die ganze Wäg, „Erst b' Pfla, na tausend mir, die Herr'n; Der Teufel möcht' a' Maier wer'n.“

„O, nur net das“ — haoh's hint und vorn, Der Alte is oddi rappelt wor'n; Was werd' ma jeh'? (I glaub's eam gern!) Wer Enden hat — kumt narrich wer'n!